

Zweigpaar nach oben und nach unten) als Sinnbild des Elchgeweihs, wozu der vermutliche Name dieser Rune (urnord. **algîR*) „Elch“ vortrefflich stimmen würde. Wir hätten dann wieder einen jener Fälle vor uns, in denen die betreffende Rune durch Verquickung eines norditalischen Lautbuchstabens (in diesem Fall des *z*) mit einem altgermanischen vorrunischen Sinnbild entstand. Die Verfasser versuchen nun weiter, das der *z*-Rune als Grundlage dienende Elchzeichen verschiedentlich zu belegen: 1. Auf dem altfriesischen beinernen Amulett von Wijnaldum (5./6. Jh. n. Chr.), auf dem H. Arntz zu Unrecht Runen lesen wollte. 2. Auf der bronzezeitlichen Felsritzung von Ekenberg in Ostgötland. 3. Auf der bronzezeitlichen Felsritzung von Störreberg in Bohuslän. 4. Auf der La-Tène-zeitlichen Felszeichnung von Ram in der Val Camonica. 5. Auf der La-Tène-zeitlichen Felszeichnung von Naquane in der Val Camonica. 6. Auf der La-Tène-zeitlichen Felszeichnung von Fucine in der Val Camonica. 7. Auf der La-Tène-zeitlichen Urne von Arbedo im Kanton Tessin. 8. Auf einem wikingerzeitlichen Lostäbchen von Haithabu. Hierzu ist zu bemerken, daß das betreffende Zeichen jedesmal in einer mehr oder weniger starken Abwandlung der Form auftritt. Es erscheint daher höchst zweifelhaft, ob man berechtigt ist, alle diese verschiedenen Formen auf den Generalnenner des Elchzeichens zu bringen. Für diese Auffassung könnten allenfalls die Zeichen auf den erwähnten Felsbildern von Naquane und Fucine sprechen, insofern als die Zeichen hier eng mit einem Hirschbild vereinigt sind. Daß der Hirsch als Symbol den Elch abgelöst hat, ist sehr wohl denkbar. Auf alle Fälle bleibt noch eine Schwierigkeit bei der Deutung durch die beiden Verfasser: Die auf vor- und frühgeschichtlichen Funden und ebenso im neuzeitlichen Brauchtum häufig nachzuweisenden Hirschbilder deutet man gewöhnlich als Sinnbilder des sich alljährlich wieder verjüngenden Lebens. Die germanische *z*-Rune dagegen hält man gewöhnlich, soweit sie als Begriffsrunen auftritt, für ein Abwehrsymbol. Beide Geltungen lassen sich offenbar nicht vereinigen, so daß eine von ihnen irrig sein muß. Für die Geltung der *z*-Rune als Abwehrsymbol ließe sich z. B. ihr Auftreten auf einem der Pfeilschäfte von Nydam in Nordschleswig (um 400 n. Chr.) anführen, da ein Fruchtbarkeitssymbol hier nicht paßt. Doch muß man immer wieder betonen, daß die Form dieser Rune so einfach ist, daß Zeichen gleicher oder ähnlicher Gestalt überall und zu allen Zeiten ohne geschichtlichen Zusammenhang auftreten können. — Im zweiten Abschnitt (S. 25 ff.) legen die Verfasser eine neue auf Autopsie beruhende Lesung der venetischen Inschriften von den Würmlacher Wiesen aus dem oberen Gailtal im westlichen Kärnten vor. Bemerkenswert ist dabei, daß die Verfasser glauben, in diesen Inschriften mehrfach das uns bereits auf der Schnabelkanne von Castaneda (4. Jh. v. Chr.) bezeugte pfeilartige und daher der *t*-Rune gleichende Zeichen im Sinne eben von *t* lesen zu können. Irgendwie sichere Deutungen der Würmlacher Inschriften sind nicht möglich. Als Verfasser der Inschriften kommen einzelne Durchreisende in Frage, darunter Veneter, Kelten, Räter und Etrusker. — Im dritten Hauptabschnitt (S. 39 ff.) versucht A., das bei verschiedenen altindogermanischen Völkern wohlbekannte Losorakel auch für die Räter nachzuweisen. Er sieht Zeugen dafür in den zuerst von Pittioni mitgeteilten¹⁾ Kerb-

¹⁾ Vgl. jetzt Beitr. z. Gesch. d. dtsh. Spr. u. Lit. 65 S. 373 ff.